

Sonntagsblatt.

Sonntagmorgen.

Wenn die ersten Sonnenstrahlen
Goldig Ede' und Himmel malen,
Öfnet jede Blum' das Loh,
Und der Erstein lüftig Eder
Steigt zum Tanz daraus hervor.
Reißen sich die rosen Hände.

Schlingen Ketten ohne Ende,
Schweben über'n Plan den Reigen,
Schaufeln sich auf schwanten Zwei-
gen,
Und mit Stimmchen fein und rehn
Weißen sie den Sonntag ein.



Lorbeer und Rose.

Roman von A. Gays-Bachmann.

(A. Fortsetzung.)

Romberg schaute eine Weile nachdenkend vor sich hin. „D, mein Gott, kann ich es denn?“ rief er wieder. „Kann ich mich so tief erniedrigen, ihm diesen Tausch anzutragen? Ich kann, ich kann es nicht. Und soll ich ihm alles lassen, Ruhm und Glück? Soll ich mich immer, immer opfern? Nein, nein, tausendmal nein,“ rief er in plötzlich ausbrechendem, leidenschaftlichem Zorn, „ich will es nicht, ich will nicht immer großmütig sein, nicht immer verzichten. Ich will ihm beides rauben, ich will ihn ganz zugrunde richten. Auf seiner Stirn will ich den Lorbeer nicht sehen, von ihm nicht übertroffen werden. Übertroffen! Welch eine Fülle von Qual liegt in dem Wort. O, nur ein Künstler weiß, was es heißt, übertroffen zu sein! Und ich will es nicht sein. Du, Anna, hast ihn gehindert, sein Werk zu zerstören, gut, so will ich es tun. Ihn hast du bewogen, auf dich zu verzichten und im Ruhme sein Glück zu finden — mir willst du dich zu eigen geben und raubst mir den Ruhm! Wem glaubst du das Bessere zugebracht zu haben, mir oder ihm? Weißt du etwa, daß die Kunst eine Gottheit ist, die keine andere neben sich duldet, und ist deine Liebe für ihn so groß, daß du der Göttin weichst, damit der Geliebte den ewig grünen Lorbeer erringt? — Oder bist du eitel, wie alle deines Geschlechtes, hältst du dich für das Begehrteste auf Erden und ist deine Dankbarkeit für mich so groß, daß du mir diesen kostbaren Schatz zudenkst? Armselige Törlin! Fahre hin samt dem törichtsten Knaben, dem die hohe Göttin hold ist wie selten einem Sterblichen, und der ihren dunklen Kranz mißachtet und nach den hellen Blüten greift, die ihm die Schmeichlerin Liebe zeigt. Ein Mädchen dünkt ihm begehrenswerter als der Ruhm! Der Knabe, der blöde Knabe! Und er konnte das Werk schaffen, dies

Meisterwerk! — Er dachte nicht an seinen Ruhm, da er es schuf, er dachte nur an das Mädchen, das er liebte; es sollte nur eine Huldigung für sie bedeuten, eine Aufmerksamkeit, ein kleines Liebeszeichen. Ein anderer schenkt eine Blume, begleitet sie, wenn's hoch kommt, mit einem schlechten Gedichte, und er schafft ein Werk, das die Welt in Staunen setzen wird. Doch nein, das soll es nicht,“ sagte er fast zischend, „ich will es verhindern. Hier sehe ich und könnte mit meinen Händen das Ver-

haßte zerstören, aber nicht so, nicht so. Er soll den Triumph nicht genießen, daß ich seine Größe anerkant, daß ich aus Neid sein Werk zerstört, nein — ganz heimlich, ganz wie durch Zufall muß es geschehen.“

Eine tödliche Blässe überzog plötzlich sein Gesicht, er zuckte zusammen, wie vor sich selbst erschreckend. „Was ist es, das ich sinne?“ flüsterte er; „ein Verbrechen der Gedanke, wie erst die Tat! — Und kann ich's denn nicht lassen? — Nein, ich kann es nicht, ich kann den Dämon, den ich einmal geweckt, nicht wieder einschläfern, den einmal entfesselt nicht wieder in Banden legen. Was einmal gedacht ist, muß auch getan werden, es gibt keine Umkehr auf dem Wege vom Gedanken zur Tat. Barmherziger Gott,“ rief er aus, „was ist aus mir geworden? Bin

ich noch derselbe Romberg, der als Mensch von aller Welt gleich hochgeschätzt, wie als Künstler bewundert wird? — Ah! wenn sie mich jetzt sehen könnten, alle, die meinen Edel sinn, meine Großmut preisen, wenn sie mich sehen könnten die Weiden, die sich mir opfern, wie würden sie staunen, in mir einen Teufel zu finden. Ich sehe es klar, in jedem Menschen steckt, ihm selbst unbekannt, etwas von einem Teufel, und die man als Heilige preist, es sind nur solche, denen die Gelegenheit fehlte,



Eine ungarische Gräfin als Komponistin.
(Text f. S. 286.)



den Teufel hervorzuföhren. Greift nur in ihr Herz, raubt ihnen das Liebste, was sie besitzen, und der Teufel wird hervorbrehen und wird blind-wütend alles zerstören, was ihm in die Nähe kommt, Freund oder Feind. Bei mir ist dieser Augenblick gekommen, ich werfe die heuchlerische Maske der Großmut von mir und lasse das Teufelsantlig sehen; ich will hasßen, ich will zerstören.“

Er hielt erschöpft inne, seine Aufregung schien den Höhepunkt erreicht zu haben, er wurde ruhiger. „O, warum mußte ich genesen?“ begann er wieder in klagendem Tone. „Konnte ich nicht sterben als ein Glücklicher, ein Reiner, ein Edler? Mußte sich diese Hölle aufstun in meiner Brust? Mußte ein einziger Augenblick alles zunichte machen, was ich je im Leben Gutes gewirkt, Edles geföhlt? Mußte ich schuldig werden, eine Tat vollbringen, die ich vor mir selbst nicht entschuldigen kann, um derentwillen ich mich selbst verachte und die ich doch nicht lassen kann? — Wie viel habe ich klaglos gelitten, und nun muß ich rasen, toben. Ich konnte mich damals fassen, als ich die geliebte Frau im Besitze eines anderen sah, ich brachte es über mich, diesen Mann nicht zu hasßen, ich besaß Vernunft genug, einzusehen, daß er nicht schuld war an meinem Schicksale; aber diesen Knaben“ — wieder schwoll bei diesem Gedanken die Zornesader auf seiner Stirn — „diesen Knaben, der in der Kunst mein Nebenbuhler geworden, nachdem er mein Schüler war, der nach meinem Ruhme greift, ihn hasse ich, ihn will ich zerschmettern; ich will der Stimme der Vernunft kein Gehör schenken, die mir sagt, daß auch er schuldlos ist an seiner Kunst. Er kann die Kunst, die ihm ein Gott gegeben, nicht von sich werfen, darum will ich ihn hindern, ihre edelste Frucht, den Ruhm, zu genießen. Dies Werk muß vernichtet und Anna muß mein werden; das sind die beiden Schläge, die ich gegen ihn führen werde. Anna ist schuld, daß er sein Bild nicht zerstört, sie treibt mich zum Wahnsinn mit ihrer übel angebrachten Dankbarkeit, so muß sie büßen für ihn, mit ihm. Sie muß mein werden, nicht um mich glücklich, sondern um ihn unglücklich zu machen, um ihn von hier zu vertreiben. Er wird sie fliehen, wird in seine Heimat zurückkehren, und der Ocean wird zwischen mir und ihm, zwischen meinem und seinem Ruhme liegen, wenn er je noch Ruhm erringt. Vielleicht, ja gewiß, gehört er zu jenen Künstlernaturen, die der Ehrgeiz und die Liebe zur Kunst allein nicht befähigt, Großes zu schaffen, die noch eines anderen Geföhles bedürfen, das sie zum Schaffen begeistert; dann habe ich seiner Kunst für immer den Lebensnerv durchschritten, wenn ich ihm Anna raube. Noch bin ich in den Augen der Welt unübertroffen, noch hat niemand dies Bild gesehen, er hat es gehütet als das Geheimnis seiner Liebe, doch steht es in meiner Macht, ihn zu stürzen, und ich werde ihn stürzen. Es gilt den Kampf um meinen Ruhm, so falle in diesem Kampfe, wer fallen muß!“

Er verhüllte das Bild und stürzte hinaus; auf seinem Zimmer angelangt, sank er erschöpft in einen Stuhl; seine Kraft war zu Ende.

Als der Arzt seinen gewohnten Morgenbesuch machte, fand er den Patienten matt und elend; er fragte nach der Ursache der unerwarteten Verschlimmerung, und Romberg erzählte, daß ihn der Gedanke, heute zum ersten Male sein Atelier betreten zu können, derart aufgeregert habe, daß er die ganze Nacht schlaflos zugebracht habe. Daraufhin verbot ihm der Arzt strenge, vor Ablauf von vierzehn Tagen das Atelier zu betreten, empfahl ihm häufige Spaziergänge und leichte Zerstreuung.

Romberg tat, als ob er sich nur widerwillig diesen Anordnungen füge; in Wirklichkeit hatte er sie absichtlich herausgefördert. Er hatte einen Plan gefaßt, und der Gedanke an die Ausführung desselben schien ihn zu beleben und ihm neue Kräfte zu verleihen.

Er erholte sich zusehends und war, wenn er sich beobachtet wußte, von einer gerabezu fieberhaften Fröhlichkeit und Freundlichkeit. Bei Tisch sprach er stets sehr heiter und lebhaft und schien das Gewungene im Berechnen der beiden jungen Leute nicht zu bemerken. Anna gab sich redlich Mühe, heiter und freundlich zu sein, Hans brachte dies nicht über sich und suchte das Zusammensein tunlichst zu vermeiden.

Es war auch besser so, denn wenn Romberg auch Anna zuweilen mit Rührung und Mitleid betrachtete, Hans gegenüber konnte er seinen Haß nur schwer verbergen; sein Auge funkelte, wenn es auf dem jungen Manne ruhte und es war gut, daß dieser nie einem solchen Blicke begegnete.

Die Dienstkleute hatte er mit reichen Geldgeschenken für ihre Leistungen während seiner Krankheit bedacht und Frau Warbeck in den siebenten Himmel versetzt, indem er ihr ein prachtvolles Seidenkleid kaufte. Der Schimmer dieses Seidenkleides verklärte sogar Anna in ihren Augen, weil sie vermutete, Romberg habe es ihr aus Dankbarkeit für ihre Mitteilungen bezüglich Annas Herzensangelegenheiten geschenkt.

Die Tage vergingen und bald ging die Frist zu Ende, die der Arzt dem Maler für den ersten Besuch im Atelier gestellt hatte. Eines Morgens war Hans sehr früh ausgegangen; Romberg, der seit seiner Genesung ebenfalls sehr früh aufstand, hatte ihn fortgehen sehen.

Er rief Anton zu sich und schickte ihn mit einigen Aufträgen fort, dann kleidete er sich zum Ausgehen an und, als er sich unbeachtet wußte, ging er rasch ins Atelier; seit jener Unterredung mit Anna hatte Hans es nicht mehr verschlossen, nun lag ihm nichts mehr an der Geheimhaltung des Bildes. Als Romberg eintrat, ballte er die Faust gegen das Werk seines Schülers.

„Dich soll keines Menschen Auge sehen,“ flüsterte er, dann bückte er sich und verbarg etwas hinter den Falten eines Vorhangs; wenige Minuten manipulierte er dort, dann verließ er, ohne selbst einen Blick auf sein eigenes Werk zu werfen, das Atelier und bald darauf das Haus, um seinen gewohnten Spaziergang zu machen.

Nach kaum einer Stunde kehrte Anton zurück; er hatte alle Aufträge besorgt und wollte dies Romberg melden, fand ihn aber nicht mehr zu Hause. Er ging also ruhig an seine Beschäftigung; da fiel ihm plötzlich ein immer stärker werdender Brandgeruch auf. Besorgt eilte er in das Schlafzimmer seines Herrn, ob dieser nicht etwa ein brennendes Streichholz auf den Teppich hatte fallen lassen, er fand indessen nichts; auch in Holms Zimmer, bei dem so etwas leicht zu vermuten war, war alles in Ordnung. Nun kam er an Annas Tür. Er klopfte, doch sie hörte nicht; sie saß eben am Fenster und schaute träumerisch ins Weite. Als Anton keine Antwort erhielt, befahl ihm heiße Angst; vielleicht schlief sie noch und es brannte in ihrem Zimmer? Endlich faßte er sich ein Herz und öffnete die Tür.

„Gnädiges Fräulein!“ rief er ängstlich. Anna wendete sich um.

„Was gibt es, Anton?“ fragte sie.

„Verzeihen Sie, daß ich es wage, hier einzudringen,“ antwortete er, „aber es riecht im ganzen Hause so sehr nach Rauch, ich fürchte, es brennt irgend etwas und ich weiß nicht wo. Haben Sie hier nichts gemerkt?“

„Bis jetzt nicht,“ erwiderte Anna aufstehend, „aber seit Sie die Tür geöffnet haben, spüre ich es auch. Woher mag das nur kommen? Haben Sie in Herrn Holms Zimmer nachgesehen?“

„Gewiß, dort ist's aber nicht,“ entgegnete Anton.

In diesem Augenblicke ertönte Geschrei.

„Zu Hilfe! Feuer! Feuer!“

„Da haben wir's richtig,“ rief Anton entsetzt; er riß die Tür auf und rief auf den Gang hinaus: „Wo, um Gotteswillen, wo?“

Frau Warbeck stürzte schreckensbleich und atemlos herein. „Anton, die Feuerwehr, schnell, schnell,“ rief sie, „es brennt im Atelier!“

„Im Atelier?“ rief Anna; „barmherziger Gott!“ Sie drängte die Beiden zur Seite und stürzte hinaus. Anton wollte ihr nachsehen, die Warbeck aber hielt ihn ängstlich am Rockschöß fest und erzählte jammernd, wie sie den Brand entdeckt. „Ich wollte in den Garten hinunter, da bemerkte ich den Rauch im Gange; wie kommt denn da Rauch her? dachte ich mir und öffnete die Tür zum Atelier; ach, da ist alles voll Rauch und Flammen . . .“

Anton suchte sich loszureißen.
„Was hat sie nur vor, wo rennt sie hin?“ rief er, an Anna denkend.

„Ach, lassen Sie das Mädchen,“ schrie Frau Warbeck, „die Feuerwehr, Anton, die Feuerwehr!“ Dabei hielt sie aber, wohl ohne es zu wissen, noch immer krampfhaft Anton's Rock fest.

„Ja, so lassen Sie mich doch los!“ rief Anton, und es gelang ihm endlich, sich zu befreien, er eilte Anna nach.

Diese war ins Atelier gedrungen und hatte mit einem Blicke gesehen, daß Holms Bild zunächst in Gefahr schwebte; mit dem Aufgebote ihrer ganzen Kraft hatte sie es durch den Qualm geschleppt, doch in der Nähe der Tür vergingen ihr die Sinne. In diesem Augenblicke kam Anton; er erfaßte sie und trug sie heraus, nach ihr brachte er das Bild in Sicherheit, um dessentwillen sie unbegreiflicherweise das Leben gewagt hatte. Dann schloß er wieder die Tür und eilte, die Feuerwehr zu benachrichtigen, die denn auch bald zur Stelle war.

Jetzt brachte er Anna auf ihr Zimmer und beauftragte eines der Dienstmädchen, bei ihr zu bleiben.

„Ach, Herr Anton,“ rief dieses klagend, „und indessen verbrennen meine Kleider, meine Wäsche, alle meine Sachen!“

„Nichts verbrennt,“ beruhigte er sie; „wo ist das Feuer, und wo sind Ihre Sachen! Die Löscharbeiten sind im besten Zuge, das Feuer wird nicht weitergreifen. Seien Sie außer Sorge, ich werde Ihre Sachen in Acht nehmen.“

Er eilte fort. Anna hatte sich indessen ein wenig erholt und richtete sich halb auf.

„Sie können gehen, Sofie,“ sagte sie zu dem Mädchen, „mir ist schon ganz wohl. Öffnen Sie mir nur noch das zweite Fenster, damit dieser schreckliche Brandgeruch verschwindet.“ Das Mädchen gehorchte.

„Ich begreife nicht, gnädiges Fräulein, wie Sie wegen der lumpigen Bilder so mitten in das Feuer hineintrennen konnten. Sie sind doch ein Menschenleben nicht wert.“

„Das verstehen Sie nun doch wohl nicht, liebe Sofie,“ versetzte Anna sanft.

„Von den Bildern verstehe ich freilich nichts,“ erwiderte Sofie; „ich weiß wohl, daß der gnädige Herr unglücklich viel Geld dafür bekommt, aber ich weiß auch, daß er sehr, sehr reich ist und es daher nicht so notwendig braucht; und dann, denke ich, die Dinger kann er doch wieder malen, aber Sie wieder lebendig machen, wenn Sie jetzt verbrannt oder erstickt wären, das hätte er nicht können. Und genügt hat das Wagniß nicht viel; ein einziges Bild haben Sie gerettet, das hätte schon auch noch mit verbrennen können. — Also Fräulein brauchen mich wirklich nicht mehr?“

Anna verneinte und das Mädchen ging.

Als sie allein war, sank sie wieder auf das Kissen des Divans zurück und schloß die Augen. Eine Viertelstunde mochte sie so gelegen haben, da wurde die Tür aufgerissen und Hans stand auf der Schwelle.

„Anna!“ rief er angstvoll. Erschrocken richtete sie

sich auf. „Sie lebt! Du lebst!“ kam es jetzt jubelnd von seinen Lippen.

„Sagte Ihnen jemand, daß ich tot sei?“ fragte sie verwirrt und strich sich das Haar aus der Stirne, das bei den Bemühungen, sie zum Bewußtsein zu bringen, ein wenig in Unordnung geraten war.

„Ich hörte es auf der Straße,“ sagte er fast atemlos. „Eben wollte ich nach Hause zurückkehren, da sah ich die Straße dicht mit Menschen gefüllt, die sehr aufgereggt miteinander sprachen. Ich fragte was geschehen sei, und man erzählte mir, daß im Hause eines Malers ein Brand ausgebrochen sei, sämtliche Bilder seien verbrannt und die Tochter des Malers, die die Bilder haben retten wollen, sei ebenfalls in den Flammen umgekommen. Es konnte nur Rombergs Haus, und mit der Tochter nur Sie gemeint sein. Was ich bei dieser Nachricht fühlte, kann ich Ihnen nicht beschreiben; ebenso wenig weiß ich, wie ich eigentlich nach Hause gelangte; ob ich die Leute niedergestossen habe, ob sie mich für einen Wahnsinnigen hielten und mir freiwillig auswichen — ich weiß es nicht — genug, ich war endlich da, fand das Haus voll von Feuerwehrleuten, die mir teils nicht Rede standen, teils keine Auskunft über Sie geben konnten. So eilte ich in Ihr Zimmer und fand Sie . . .“

„Lebend und gesund,“ fiel Anna ein.

„Gott sei es gedankt, ja!“ rief er.

Er erhob sich jetzt und zog einen Stuhl in Annas Nähe, auf den er sich setzte. „Aber wie kam das Gerücht unter die Leute?“ fragte er jetzt ruhiger. „Ganz aus der Luft gegriffen kann es doch nicht sein, Sie mußten sich zum mindesten in Gefahr befunden haben.“

„Ein wenig vielleicht,“ erwiderte Anna. „Als ich hörte, daß es im Atelier brenne, dachte ich sofort an die Rettung der Bilder und eilte hinab; als ich die Tür öffnete, schlug mir dichter Rauch entgegen, ich sah nur an der Stelle, wo sich Ihr Bild befinden mußte, die hellen Flammen empor schlagen. Es war am meisten gefährdet und höchste Zeit, es zu retten. So drang ich denn trotz des Rauches hinein, riß das Bild von der Staffelei und schleifte es hinaus; seine Größe erschwerte mir die Arbeit und der Qualm erstickte mich beinahe. Ich brachte es bis zur Tür, dort aber verlor ich das Bewußtsein; glücklicherweise war Anton mir nachgeeilt und brachte sowohl das Bild als mich in Sicherheit.“

Hans hatte in atemloser Spannung zugehört.

„Anna! Mein Werk war es, um dessentwillen Sie Ihr Leben aufs Spiel setzten?“ rief er jetzt. „Mein Werk haben Sie gerettet?“

„Ich habe es gerettet,“ erwiderte sie mit glücklichem Lächeln.

„Und wenn Sie Ihr Leben dabei verloren hätten? Um eines Bildes willen verloren hätten?“ fragte er wieder?

„Nicht nur ein Bild,“ entgegnete sie, „es ist Ihre Zukunft, Ihr Glück, Ihr Ruhm. Und wenn ich mein Leben verloren hätte?“ fügte sie leise hinzu, „es wäre ein schöner, schöner Tod gewesen; jetzt wäre alles vorüber und ich wäre für Sie gestorben.“

„Anna, Sie martern mich,“ rief Hans schmerzlich. „Sie streicheln mich mit der einen Hand und schlagen mich mit der anderen, Sie lassen mich Ihre grenzenlose Liebe zu mir erkennen und zugleich Ihren unwiderstehlichen Entschluß, diese Liebe der Dankbarkeit zu opfern; Sie wollen sterben für mich und leben für einen andern. Warum, o warum tun Sie mir das?“

„Nicht weiter,“ bat Anna abwehrend; „wozu immer wieder einen Kampf beginnen, der nur Wunden und Schmerzen und niemals einen Ausgleich bringen kann. Haben Sie Erbarmen mit mir und meinem namenlosen Leid und vermehren Sie es nicht mit Ihrem ewigen, quälenden Warum, auf das ich doch nur immer dieselbe Antwort geben kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Uniform.

Humoreske von Alwin Römer (Dresden).

Das Publikum von Knieberg konnte sich nicht genug tun im Klatschen und Hervorrufen der Schauspieler, die soeben den dritten Akt vom „Zapfenstreich“ beendet hatten, den Akt, der spielt und das Verhältnis der temperamentvollen Wachtmeisterstochter zu dem lebenslustigen Leutnant aufklärt. In Knieberg gab es nicht viel Theatervorstellungen. Alle Jahr kam eine Wandertruppe auf ein bis zwei Monate, die während dieser Zeit die ganze Umgegend unsicher machte; denn jeden Abend füllte sich der Zuschauerraum auch während dieser kurzen „Saison“ in dem Städtchen nicht. Drei Vorstellungen in der Woche waren das Maximum für Knieberg. Aber mit dem „Zapfenstreich“ machten sie wirklich ein Geschäft. Selbst der reiche Wilmann, der die große Fabrik für Bronzewaren draußen vorm Tore hatte, war mit seiner Familie aus der Villa hereingefahren und hatte die einzige Loge, den Orchesterraum des sonst als Ballsaal dienenden Theaters nämlich, in Beschlag genommen.

Hinter der schönen lebenswürdigen Dora, dem einzigen Töchterchen Wilmanns, tauchte ab und zu ein trotz der Zivilkleidung militärisch anmutender Kopf auf. Das war ihr Verlobter, der Hauptmann von Wilpenek, dem das Stück nicht paßte und der tolle Beifall dieser braven Spießbürger noch viel weniger. Er war ein bißchen gallig, der gute Wilpenek, und sehnte sich nach einer größeren Garnison, in die er das beste, was Knieberg für ihn gehabt hatte, die prächtige Dora, mit hinübernehmen konnte.

Aber das Fabrikantenkind hatte Lokalpatriotismus. Sie war nicht etwa in Knieberg erzogen worden. Erst vor einem halben Jahre war sie aus einer Brüsseler

Pension zurückgekehrt, hatte Paris und Berlin kennen gelernt und überall mit offenen Augen in den Ausschnitt des Lebens geblickt, der sich wohlgezogenen Damen zu bieten pflegt. Manchmal sogar etwas weiter. Doch hatte sie bei all diesen Ausblicken die Liebe zur Heimat behalten und verlor nach ihrer Heimkehr keinen Augenblick lang das gesunde Schätungsvermögen für die bescheiden bunten Freuden dieser abseits liegenden Welt im Kleinen. Zu ihrem Verlobten hatte sie eine innige Neigung, die er in seiner Art auch ehrlich erwiderte. Aber über Knieberg lagen sie in einem ewigen Kriege miteinander. Sie verteidigte es bei allen Gelegenheiten und fürchtete sich dabei vor einem richtigen kleinen Konflikt nicht. Auch heute beteiligte sie sich mit unerkennbarer Absicht an den Beifallsbezeugungen, bis Arno ihr etwas nervös tuschelte: „Es ist wirklich genug, Liebste!“

„Noch lange nicht, Arno!“ gab sie lustig zurück. „Dieser Michael war doch einfach großartig. Aus dem wird noch was, sag' ich dir! . . . Na und die andern . . .“

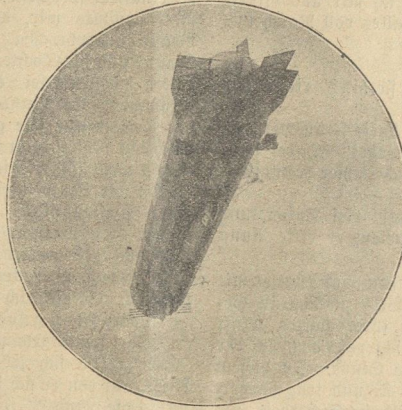
„Knollige Offiziere! Man wird heiß und kalt dabei!“ nörgelte er. Zum Teil hatten die braven Thespiskärner sich ja auch manchmal im Ton vergriffen. Aber man war doch nicht in Berlin, sondern wer weiß wie tief in der Provinz!

„Mir haben sie ganz gut gefallen!“ widersprach Dora. „Dir nicht auch, Papa?“

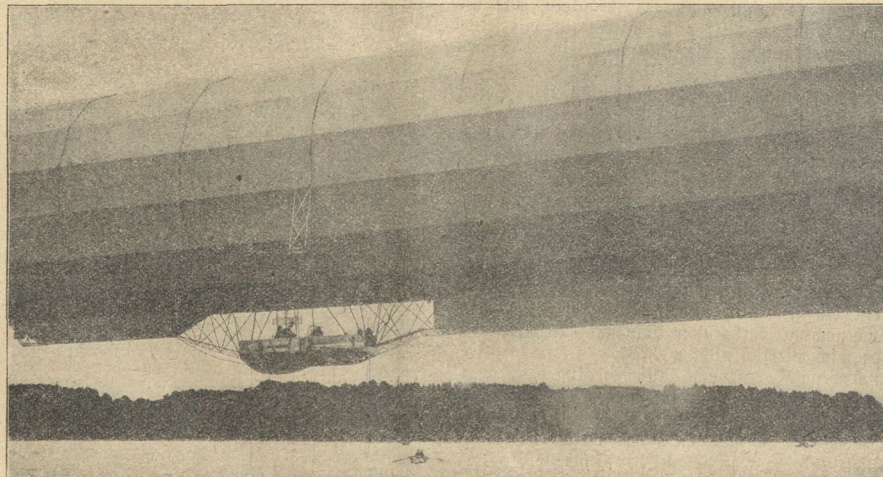
Wilmann zuckte lächelnd die Achseln.

„Für Knieberg ist es sicher alles Mögliche,“ erklärte er. „Schon, daß sie die Uniformen alle aufgetrieben haben, rechne ich ihnen hoch an. Manchmal haben wir da schon tolle Sachen erlebt.“

„Na, bunt genug seh'n sie aus!“ widersprach der



Graf Zeppelins neuer Ballon in voller Fahrt.



Vom neuen Flugschiff des Grafen Zeppelin:

Aberbild über eine Gondel, und die Verbindungsseile nach vorn und hinten. Rechts Fenster der Schlafkabine. (Text S. 236.)



~ ~ ~ Nur unterstreichen. Nach einem Gemälde von S. Eggert. ~ ~ ~

Hauptmann mißmutig. „Wenn sie sich so vor einem richtigen Oberst sehen ließen, würden sie alle miteinander eingesteckt!“

„Ach was,“ rief Dora halblaut, „die Ausstattung ist aller Ehren wert. Einen richtigen Kürassier-Rittmeister haben sie sogar auf die Beine gestellt!“

„Ja, natürlich! Raschecht!“ spottete der Hauptmann. „Morgen stecken sie einen römischen Krieger in dieselben Lumpen und übermorgen einen alten Wallensteiner!“

„Es war aber eine wirkliche Kürassieruniform!“ konstatierte die junge Dame und biß in die Unterlippe vor Verdruß.

„Aber, Kind!“ ironisierte er mitleidig ihre Behauptung. „Dafür hast du doch keinen Blick!“

„Erlaub' mal! Ich war alle Jahr in Halberstadt zu Besuch, wo die Bismarck-Kürassiere stehen. Die hab' ich mir immer ziemlich genau angesehen!“ parierte sie.

„Ei, ei!“ drohte er. „Soll ich vielleicht eifersüchtig werden? . . . Aber beruhige dich: ich selber habe zwei Jahre bei den Halberstädter Kürassieren gestanden. Ich werde meine alte Uniform doch wohl kennen!“

„Du? Bei den Kürassieren?“

„Gewiß!“

„Und davon erzähltest du mir nie?“

„Gott, die Gelegenheit gab sich noch nicht! Außerdem: die Veranlassung war nicht gerade erfreulicher Art, die mich den Rock wechseln ließ. Ich verlor meinen Erbschaftsprozèß damals und . . .“

„Bardon, Arno. Laß uns ein andermal davon reden! — Aber was unseren Streit anbelangt: eine Kürassieruniform war es doch!“

„Dickkopf!“ lachte er. „Wollen wir wetten?“

„Topp!“ rief sie vergnügt. „Um was?“

„Wer gewinnt, bestimmt die Hochzeitsreise!“ flüsternte er. Es waren nur noch vier Wochen hin, daß sie ausfliegen würden.

„Du sagst dann natürlich: Paris?“ wisperte sie.

„Und du Sizilien!“ stöhnte er, schon im Voraus die infernalische Hitze dieser Insel verwünschend, deren Boden die schöne Dora, sie wußte selbst nicht, warum, durchaus betreten wollte. „Allerdings!“ bestätigte sie.

„Nun also, es soll gelten!“ erklärte er, indes das Klingelzeichen ertönte, das den Beginn des Schlußaktes verkündete. . . .

Als das Drama sein Ende erreicht hatte, ließ sich das junge Paar schnell hinter die Kulissen führen, um die Wette zum Austrag zu bringen.

Es sah hunt genug aus in dem kleinen Raume mit den aus Bretterverchlängen hergestellten Garderoben. Der Direktor hatte den alten Wachtmeister gespielt und stand nun, den Bart schon halb aus dem geschminkten Gesicht entfernt, lächelnd vor den beiden Auskunft heißenden.

„Unsere Uniformen?“ sagte er, nicht ohne Künstlerstolz. „Ja, meine Herrschaften, das ist ein nettes Stück Geld, das ich darin stecken habe! Aber alles eigener Fundus. Damals beim „Rosenmontag“ habe ich sie an-

geschafft, wenigstens die meisten. Durchweg wenig getragene echte Sachen!“

„Es handelt sich hauptsächlich um den Kürassier, Herr Direktor! Wenn Sie gestatten, sehen wir uns die Sachen mal an!“

Der Bühnengewaltige geriet in einige Verlegenheit auf diesen Wunsch Doras hin.

„Ich weiß nicht . . .“ begann er zögernd. „Was für ein Interesse haben denn die Herrschaften an dieser Uniform?“

„Wir wollen uns nur davon überzeugen, ob sie echt ist oder nicht!“ erklärte der Hauptmann.

„Es handelt sich um eine Wette!“ fügte Dora hinzu. „Aber gewiß ist sie echt!“ beteuerte der Direktor.

„In den Dingen ruhe ich nicht, bis ich das Richtige aufgestöbert habe!“ „Mumpig!“ brummte Witpened.

„Nun denn, ich werde Sie überzeugen! Aber ich bitte zuvor um Discretion den Herren Offizieren gegenüber, da sie von einem — auf Umwegen nämlich — entliehen ist!“ verkündete der Mime geheimnisvoll und rief dann eines seiner Mitglieder an: „Gabler, bringen Sie uns doch mal auf einen Augenblick Ihre Kürassier-Uniform hierher!“

„Bedauere, Herr Direktor, die hat Schmidt schon eben eingepackt und an den Burschen zurückgegeben!“ Dann aber tauchte Schmidt selber auf, der die Geschäfte des Garderobiers im Nebenamt besorgte.

„Eine Mark Leihgebühren, Herr Direktor!“ flüsternte er diskret. „Der Bursche wartet draußen. Ich hätte gern ausgelegt, aber . . .“

„Er soll sie sich holen! . . . bei der Gelegenheit können die Herrschaften ja ihre Wette entscheiden!“ erklärte artig der Direktor, der den Erlös eines ausverkauften Hauses in der Tasche hatte und sich vor „Gebühren“ heute nicht fürchtete.

Gleich danach tat sich die Tür auf und das verschmitzte Gesicht eines ziemlich kahl geschorenen Offiziersburschen wurde sichtbar.

„Bulecke!“ rief der Hauptmann starr vor Staunen. „Himmelhund, was ist das für eine Uniform, die du hier abholst?“

Bulecke knidte zusammen in wahnsinnigem Schrecken. „Dem Herrn . . . Ha . . . Ha . . . Hauptmann seine alte Kürassieruniform!“ stotterte er.

„Und damit machst du Pumpgeschäfte, du Berliner Satanskerl?“ ereiferte sich Witpened. Aber sein Zorn kam trotz dieses Anlaufes nicht zum Entflammen; denn die schöne Dora lachte, daß es sie ordentlich schüttelte. So hatte ihn überhaupt noch keine Dame ausgelacht!

„Arno,“ brachte sie dabei stoßweise heraus, „es war . . . deine eigene! . . . deine eigene Uniform! . . . Das ist doch . . . wirklich . . . mehr als . . . komisch!“

Schließlich mußte er mitlachen. . . . Das Donnerwetter erhielt Bulecke selbstverständlich nachgeliefert und zwar ohne Reste. Schon am anderen Morgen. . . . Aber die Hochzeitsreise ging nachher doch — wenn auch über Palermo — nach Paris! . . .

Zu unseren Bildern.

Das neue Zeppelinische Luftschiff. (Bilder f. S. 284.) Als Ergänzung zu unseren Bildern fügen wir noch einige Details über das neue Luftschiff bei. Die Gondeln sind durch festes Metallstangenwerk mit dem Ballon verbunden. Sie sind acht Meter lang und zwei Meter breit. Der verdeckte Gang, in dessen Mitte sich die Koje befindet, enthält ein kleines vierräderiges Gestell, auf dem Reiserestecke usw. lasten. Mit Hilfe dieses kleinen Wagens soll eventuell eine Mehrbelastung des vorderen oder hinteren Endes des Ballons durch Hin- und Herfahren ausgeglichen werden. In jeder Gondel befindet sich ein Daimlercher Benzinmotor von 120 Pferdekraften, ferner das Antriebswerk für die Luftschrauben, die Steuerung, Barometer, Thermometer, Kompaß und sonstige Instrumente. Die Schrauben, von denen der einzelne Motor je zwei treibt und die rechts und links vom Ballon angebracht sind, haben je 2,2 Meter Durchmesser. Die Motore und Antriebswerke sind gänzlich unabhängig von-

einander, der größeren Betreibsicherheit halber. Bei längeren Fahrten wird überhaupt meist nur ein Triebwerk benutzt.

Gräfin Karolina Hadit von Futak (Bild f. S. 281), deren Singspiel „Das Heidekind“ kürzlich im Großen Musikvereinsaal in Wien seine heifällig aufgenommene Erstaufführung erlebte. Das Singspiel, dessen Text Gräfin Stubenberg verfasste, veranschaulicht das Gesicht eines jungen Mädchens aus dem Volke, das nach kurzem Liebesglück verlassen dasteht. Ein starker Gemütsstos, der seine Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlte, durchbringt die von der Gräfin Hadit geschaffene Musik. Die gesanglichen Partien des Singspiels wurden durch die Hofopernsängerin Frau Hilgermann und Hofopernsänger Paul Schmedes vorzüglich zu Gehör gebracht. Die heute im 35. Lebensjahr stehende Komponistin entstammt einem alten ungarischen Adelsgeschlecht. Sie ist eine künstlerisch hochbegabte Dame, die auch als Bildhauerin und Malerin Erfolge aufzuweisen hat.

Wie die Rosen in Sommertagen,
So das Herz im engen Schrein;
Weide brauchen zum Kno-pentagen
Sorgende Hand und Sonnenschein.

Fürs Hauts.

Es ist ein Segen für jedes Haus,
Und tiefen Studiums wert,
Daß man das Beste von dem sucht heraus,
Was einem das Schicksal besetzt.

Heimweh.

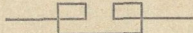
Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?
Neh, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit.

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stunde
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzens-
grund!

Eichendorff.



Für die Küche.

Des Mannes Liebe geht durch den Magen.
Hammelfeule. Sehr wohlschmeckend und pikant ist die folgende Bereitung eines Hammelbratens: Eine altgeschlachtete Keule wird geklopft, gehäutet, von Fett befreit, in gebräunter Butter im Ofen 1½ bis 2 Stunden läßt gebraten, wobei man allmählich ein wenig Bouillon zugiebt. Kurz vor dem Anrichten bestreicht man die Oberfläche des gut gefalzenen Bratens mit Senf, betreufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Senf einziehen und macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Weizmehl sämig.

Semmel-Eierluchen. Man schneidet einige Milchbrote, die man dünn geschnitten hat, in Scheiben, läßt sie in Milch aufweichen, rührt sie mit 6 Eigelben, ein wenig Salz und 2 Löffeln Mehl klar, vermischt sie mit dem Schnee von 6 Eiweissen und bäckt davon Eierluchen. Ein Zusatz von etwas Zucker und einigen getrockneten bitteren Mandeln gibt dem Eierluchen noch einen besseren Geschmack.

Polnische Käsefedel. 125 Gramm Butter rührt man mit 3 bis 4 ganzen Eiern zu Sahne und fügt ein wenig Salz, Zucker, die abgeriebene Schale einer Zitrone und einen Teller voll recht trockenen weißen Käse dazu. Nun knetet man die Masse mit Mehl zu einem festen Teig, rollt ihn dünn aus, schneidet kleine schräge oder viereckige Stücken davon, tut diese in gelbes kochendes Wasser und läßt sie darin gar kochen. Alsdann läßt man sie rein abtropfen und gibt braune Butter oder recht fetter saure Sahne dazu.

Warmer Krautsalat. Zwei bis drei Krautköpfe werden möglichst fein geschnitten und mit dem nötigen Salz versehen. Eine halbe Stunde vor dem Anrichten läßt man 125 Gr. Speck feingewürfelt ausbraten, rührt dann eine gehäufte Messerfülle Mehl daran und läßt es anlaufen. Hierauf mischt man einen halben Liter saure Sahne mit zwei ganzen Eiern, ein wenig Essig und etwas geriebene Zwiebel, quirlt dies alles tüchtig und schüttet es an den

Speck. Es muß ununterbrochen gerührt werden, bis die Eier gar sind und der Guß dicklich wird. Dann wird das Kraut ausgedrückt, hineingetan und bis zum Anrichten auf dem Herd unter öfterem Umrühren stehen gelassen.

Hauswirtschaft.

Großen Zauber — birgt das Wörtchen „Zauber“.
Mirabellen in Zucker. 375 Gramm Zucker kühlt man mit einem Zehntel Liter Wasser und legt die Mirabellen, welche nicht zu reif sein dürfen, hinein. läßt sie einige Male aufkochen und legt sie dann in ein Porzellangefäß. Den Zucker läßt man nun noch etwas einkochen und gießt ihn dann über die Früchte. Noch lauwarm, füllt man sie in die Gläser, bestreut sie mit gutem getrockneten Zucker, legt ein Blättchen weißes, in Rum getauchtes Papier auf die Früchte und verbindet sie mit Pergamentpapier oder Blase, falls man keine Gläser mit Patentverschluß verwendet.

Süße ungefüllte Gurken. Grüne, nicht zu große Gurken werden in gewöhnlichem Essig etwa eine Stunde gekocht, dann, nachdem sie rein abgelaufen sind, mit Zimt und Nelken gespickt. Nun kocht man auf 3 Kilogramm Gurken ½ Liter Weinessig mit 1½ Kilogramm Zucker, gießt denselben kochend darüber und bindet das Gefäß zu. Am andern Tage kocht man den Essig noch einmal auf und am dritten Tage kocht man ihn mit den Gurken zusammen noch ¼ Stunde, nimmt letztere heraus und läßt den Essig eintochen, bis er anfängt, etwas dick zu werden. Nun tut man die Gurken in Gläser und gießt den Saft darüber, verbindet dieselben gut und stellt sie kühl. Diese Gurken haben einen ähnlichen Geschmack wie eingemachte Walnüsse.

Probatum est.

Mit gutem Ziel — gewinnt man viel.

Reinigung von Kellern. Zur Reinigung dumpfiger Keller, an deren Wänden und Fußböden sich Schimmel bildet, verfährt man folgendermaßen: Man bringt in ein tiefes Gefäß etwa 1 bis 2 Kilogramm Kochsalz, übergießt dasselbe, nachdem man es in die Mitte des Kellers gestellt, alle Lustlöcher und Türen zugemacht und an allen Fässern die Spunden fest verschlossen hat, mit Schwefelsäure (auf 1 Kilo Salz 1 Kilo Säure). Nachdem man die Schwefelsäure hinzugegossen hat, entfernt man sich schleunigst. Der Keller bleibt dann zwei Stunden lang jedem Zutritt verschlossen, denn würde man hineingehen, so könnte man Gefahr laufen, zu erstickten. Sind zwei Stunden vorüber, so öffnet man alle Kellertöcher und läßt sie offen, bis das Gas verschwunden ist. Sodann kehrt man an den Wänden und auf dem Fußboden den Schimmel weg. Es wird durch dieses Verfahren zugleich der Modergeruch entfernt, der namentlich sehr störend auf die in den Kellern zur Aufbewahrung kommende Milch wirkt, und auch leicht zur Schimmelbildung des Weines Veranlassung geben kann.

Weiße Servietten mit bunter Stickerei wäscht man mit Gallseife, siedet sie so gleich in Salzwasser zum Spülen, drückt sie einzeln gewidelt, damit sie nicht gegenseitig abfärben, durch reine Lächer und plättet sie. Sollen sie steif

werden, so feuchtet man sie vor dem Durchdrücken mit ein wenig roher Stärke an; am besten ist es, sie nur mit einem feuchten Tuch zu bestreichen.

Lösen des Gipses von gelitteten Gegenständen. Bei solchen Gegenständen, welche nicht aus Zink, Eisen usw. bestehen, kann man den Gips durch Salzsäure oder verdünnte Schwefelsäure lockern, indem man sie mit diesen Säuren bestreicht oder in dieselben hineinlegt. Bei den von Säuren zerfärbaren Sachen bedirft man eine Lockerung durch Anwendung von heißem Wasser unter ständigem Kochen.

Vertupfern von Eisen. Kupfervitriollösung wird durch Ätznatronlauge gefüllt und filtriert. Das auf dem Filter zurückbleibende Kupferoxydhydrat wird in einer konzentrierten Lösung von schwefligsaurem Natrium aufgelöst und in dieses Bad die zu vertupfernden Gegenstände gebracht. Der Kupferüberzug zeigt ein schönes Aussehen und läßt sich polieren.

Das Festhalten der Schrauben zu verhüten. Schrauben rostet selbst beim Einlösen bald fest, wenn sie großer Hitze und feuchter Luft ausgefetzt sind. Das Entfernen derselben ist dann mit großen Schwierigkeiten verknüpft, wenn die Schrauben nicht abbrechen sollen. Wie schwierig oft die Entfernung abgebrochener Schrauben ist, weiß jeder Fachmann. Diesem kann man durch ein leichtes Mittel gut vorbeugen, und zwar, indem man die Schrauben vor dem Gebrauche in einen dünnen Brei von Graphit mit Schmieröl oder Talg eintaucht. Da hierdurch die Reibung stark vermindert wird, so ist auch das Einschrauben leichter zu bewerkstelligen. Die so vorbereiteten Schrauben können nach Jahren mit Leichtigkeit wieder gelöst werden, wobei ein Brechen derselben niemals stattfindet.

Hausarzt.

Kleine Mittel — große Wirkung.

Wieder ein Fortschritt in der Chirurgie. Bei einem sechsjährigen, völlig verblödeten Kinde, das 3½ Jahre vergeblich mit Schilddrüsenfütterung behandelt war, wurde von Fayr, wie er in dem Archiv für klinische Chirurgie veröffentlicht, ein großes Stück ganz gefundenes, der Mutter des Kindes frisch entnommenen Schilddrüsenorgans in die Milz verpflanzt. Der Erfolg war so wohl auf das körperliche Befinden — es zeigte sich ein bedeutendes Längenwachstum — als auch in geistiger Beziehung ein sehr befriedigendes. Die Schwierigkeit der Technik ist wegen der leicht eintretenden Milzblutungen, denn die Milz ist eins der blutreichsten Organe des Körpers, eine große, scheint aber gehoben zu sein, nachdem man in vielen Vorversuchen die beste Methode herausgefunden hat.

Mittel gegen Husten bei kleinen Kindern. Man nehme etwas gutes Haserstroh, schneide dasselbe zu Häufel, gieße etwas kochendes Wasser darauf und koch dies 10 Minuten. Alsdann wird der entstandene Extrakt (Tee) durch ein Sieb abgeseigt. Diesem Tee füge man etwas Kandiszucker bei und lasse diesen auflösen. Alsdann gebe man ihn den Kindern zu trinken. Der Tee schmeckt gar nicht schlecht und die Wirkung ist eine gute; der Husten löst sich in einigen Tagen ist er bejeitigt.

Humor und Rätsel.

Verierbild.



„Die Eier hab' ich gut verkauft; auch das Geld stimmt. Wenn nun mein Junge schon hier wäre, könnte ich nach Hause.“ — Wo ist der Junge?

Aus dem Humor des Auslandes. „Hat dieser Roman von Ihnen einen originellen Gedanken?“ fragte der Verleger. — „Ja, mein Held und meine Heldin hassen einander so herzlich,“ entgegnete der langhaarige junge Autor mit dem schelmischen Blick, „daß sie sich aus Rache heiraten und sich gegenseitig für Zeit ihres Lebens unglücklich machen.“ — Herr Käufer: „Du kennst den Wert des Geldes gar nicht!“ — Frau Käufer: „Ich würde ihn schon lernen, wenn ich etwas hätte.“ — Sie: „Der Doktor sagt, ich muß meinen Mund geschlossen halten in der kalten Luft.“ — Er: „Ich werde sofort das Fenster öffnen!“

Ein weites Herz. Dame: „Diese Dienstmoten, es ist unglaublich; seit einiger Zeit parfümiert sich unsere Köchin mit Patchouli, es ist nicht zum aushalten.“ — Hauptmann: „Ah, jetzt weiß ich doch endlich, wo meine Mannschaft den schieflichen Geruch her hat.“

Liebe Jugend. In der letzten Zeit fanden am Hoftheater einer Residenz fortwährend plötzliche Repertoire-Änderungen statt. Die Gnädige schickte deshalb am Nachmittag ihre Donna zur Anschlagstafel, um den Theaterzettel studieren zu lassen. Nach langem Warten kehrt die Freie zurück und berichtet freudestrahlend: „Se wissen's noch nicht, ob se 'n Dammhäuser oder 'n Sängerkrieg uf de Wartburg geb'n!“

Schöne Überraschung. Wie lieb mein Alfred schreibt, du glaubst es nicht. Ich muß dir doch wirklich mal einige Briefe von ihm zeigen!“ — „Gar nicht nötig, ich habe auch verschiedene von ihm!“

Der Pantoffelheld. „Acht Tage stehen nun schon die Asphaltöfen vor Ihrem Fenster? Ist Ihnen dies nicht recht unangenehm?“ — „Im Gegenteil! Jetzt kann ich rauchen so viel ich will — ohne daß meine Frau es merkt!“

Prinzip. Heiratsvermittler: „Später wird diese Dame ein ansehnliches Vermögen haben!“ — Baron: „Darauf gebe ich nichts; ich heirate prinzipiell nur gegen Kasse!“

Auf dem Fischmarkt. — Käufer: „Sind Ihre Hummern frisch?“ — Fischweib: „Tun Sie doch die Augen auf; Sie sehen ja, daß sie noch leben!“ — Käufer: „Das beweist nichts; Sie leben auch noch und man kann doch nicht behaupten, daß Sie frisch sind.“

Abfuhr. Herr (Schäfernd): „Ah, das neue Stubenmädchen; meine Frau hat doch einen guten Geschmack!“ — Stubenmädchen: „Wenn man Sie anschaut, könnt' man's grad' mit behaupten!“

Doppeltes Pech. Herr (welcher eben auf dem Nachhausewege vom Wirtshause ausgeraubt und dabei noch durchgeprügelt worden ist): „Wenn mir die verdammten Hallunken wenigstens die Wurst gelassen hätten, die ich meiner Alten zur Befähigung mitbringen wollte!“

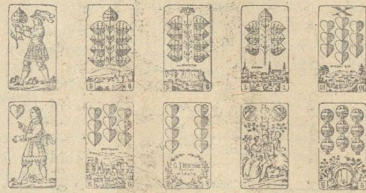
Radikalmittel. Arzt: „Sie müssen sich mehr im Freien bewegen, Herr Wampeck! Das Stubenhocken bekommt Ihnen nicht!“ — Patient: „Soll geschehen!“ (Zu seiner Tochter): „Gib, von morgen ab nimmst du deine Gesangsstunden wieder auf!“

Staufgabe.

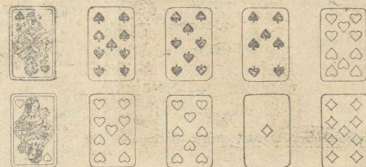
a, b, c, d die vier Farben. B, M, S, die drei Spieler.
B, der Vorhandspieler, ist so vom Glück begünstigt, daß er die gewagtesten Spiele gewinnt. Seine Statsreunde lagen von ihm, wenn er sein „Schwein“ auf die Waidvieh-ausstellung schickte, würde es sicher den ersten Preis erhalten. Und als er jetzt in Vorhand sitzt, paßt M. sogleich mit den melancholischen Worten: „Es nützt ja doch nichts, wenn ich reize; Sie machen ja doch das Spiel und wenn Sie Null-ouvert auf drei blanke Häuser spielen sollten!“ S. schloß sich dem „geehrten Herrn Vorredner“ an. Die beiden Herren hofften natürlich insgeheim, durch kräftiges Mauern dem B. eine Grube zu graben. Aber sie fallen selbst in die Grube, denn B. gewinnt auf folgende Karte ein Wendspiel, obwohl er a (Eichel) also Fehlfarbe, tourniert.

6D, 9, 8, 7; 10, D, 9, 8; bM, 9.

Deutsch.



Französisch.



M. hätte ein siebenrumpfiges d-Handspiel (Schellen-Solo) machen können, mauerte aber lieber, da er grundsätzlich Siebenrumpfige nicht macht, diesmal überdies auch eine faule Nebenkarte (2 Könige, 1 Ober) hatte. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.



Gleichung.

$$(a-b) + (c-d) + e - (f-c) = x.$$

a quälende Empfindung, b alte Waffe, c Gelbbrun, d Nahrungsmittel, e langes Holz, f Charakterzug, x heiße Zeit.

Rätsel: Auflösungen voriger Nummer:

Bilderrätsel. Herzenstummer.

Silberrätsel.

Eisen, Senje, Lahnhof, Wesen, Amsel, Teigel, Eisenbahnbeamte.

Charade. Heileharbe.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schotters Erben, Gebrüder, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen; Anst. Verantwortl. Redakteur: Paul Schottler, Cöthen.



Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig ein landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 72.

Nebra, Sonnabend, den 5. September 1908.

21. Jahrgang.

Die neue Türkei.

Nach immer wird in den europäischen Staaten darüber gestritten, ob die neue Regierung in der Türkei imstande sein wird, sich zu behaupten und ob überhaupt im Zeichen der Verfassung eine Einwirkung der Balkanverhältnisse möglich ist. Ein türkischer Diplomat, der seit langer Zeit den Ereignissen nahesteht und Menschen wie Lauchens genaug zu beurteilen vermag, hat sich über diese Frage einem Mitarbeiter des „E. L.“ wie folgt geäußert:

„Ich stelle nicht die hier und da auftretenden Meinungen, als beweise ich in der Türkei vollkommene Umwälzung keine Verbindung zu einer besseren Zukunft. Ich will ebensowohl die allermögl. besten Meinungen stehen in der neuangelegten Lage die besten Garantien für eine glückliche Fortentwicklung unres Landes als politische-sozialer Grundlage. Das türkische Volk besitzt und fühlt durch und durch demokratisch; sein altes Geschlecht, der Koran, auf dem demokratischen Geist. Solle dieses Volk, das soeben zu den ersten Schritten seiner zivilisierten mit Erfolg aufgetreten ist, wieder zurückfallen können in das Nichts seiner vorangegangenen Lage, indem es durch Missetat und Unwissenheit das kostbare Geschenk seiner Freiheit wieder verliert, die Garantien seiner erfolgreichen Fortentwicklung wiederum in Frage stellt? Das wäre Selbstverneinung und eine Verneinung seiner eigenen Menschlichkeit.“

Von einschneidender Bedeutung für die Fortentwicklung unres Landes ist natürlich die Frage, wie sich die Stellung der ausländischen Mächte zur Türkei in der Zukunft erweisen wird. Deutschland freundschaftliches Verhältnis zu uns ist seit jeher über allen Zweifel erhaben und lebt auch in der Herzen unres Volkes, als das eine Veränderung in diesen für die Türkei erreichbaren Beziehungen in absehbarer Zeit zu erwarten fände. Seit Jahrzehnten ist es unser aufrichtiger Wunsch, unres Ansehen ist von diesem jenseitigen befreit. Ich erhalte und sieht mit Stolz zu ihren großen Lehretzer auf. Seit jeher hat die deutsche Regierung den Standpunkt der Nicht-Einmischung in türkische Angelegenheiten mit Erfolg vertreten, und sich dadurch den Dank der ganzen osmanischen Nation für alle Zeit gesichert. Seine Geschlechte, seine Rauschte, vor allem aber die Person des türkischen Kaisers erweisen sich als ersten Schritt bei uns. Wir haben von Deutschland nicht zu befürchten, weder eine Gebietsvergrößerung, für die es kein Interesse haben kann, noch sonstige feindselige Antriebe auf unres staatsliche Selbstständigkeit. Und das gleiche kann ich wohl ebenso in bezug auf Österreich-Ungarn sagen, in dem wir in freundschaftlichen Beziehungen stehen.

Die Stellungnahme der anderen Staaten, wie England, Frankreich, ist in einer freundschaftlichen Stimmung für unres Land nicht zu wünschen übrig, und ganz besonders für uns nach diesen Beziehungen für die innere Befriedigung freundschaftlichen Verhältnissen, die wir in der Durchführung dieses mazedonischen Reformprogramms ersehen dürfen, zu Dank verpflichtet. Abgesehen von Frankreich und England wie auch Frankreich durch die Bande einer jahrhundertlang, traditionellen Freundschaft mit dem türkischen Reich verbunden, und daher befindet sich für uns bei dieser Gelegenheit auf neue bewiesenen Gegenstand in vollem Einklang mit den politischen und wirtschaftlichen Interessen dieser Länder.

Aber ihr ferneres Verhalten zu uns wird doch noch von anderen Faktoren beeinflusst, die außerhalb der Türkei liegen. Sie können nicht erreichen, daß diese Staaten eine genaue Zahl muslimanischer Völker zu ihren eigenen Reichsgrenzen zählen, denen die neuen Umwälzungen in der Türkei nicht verbunden bleiben konnten. England mit seinen 20 bis 30 Millionen, England mit seinen 100 Mill. Muslimen, Frankreich mit seinen nord-afrikanischen Gebieten, sie alle zusammen ergeben ein nicht zu unterschätzendes Kontingent islamischer Völker, in dem der Wunsch nach Schaffung neuer Lebensformen in Zukunft lebendig werden muß. Diese Zustände dürften somit wohl für die weitere Stellungnahme dieser

Mächte zu den türkischen Fragen vielfach mitzubewegen sein.

Von einer Aufhebung der mit den Mächten geschlossenen Verträge kann natürlich nicht ohne die Rede sein, als bis den anderen Staaten ausreichende Garantien geboten werden, die an Stelle dieser ihrer Rechte zu treten hätten. Nichts kann aber nur eine Umgestaltung unter einseitigen Gesetgebung Wandel schaffen, auf deren Grundlage wir zu neuen Verträgen mit den Mächten schließen können. Auch in dieser Hinsicht verbanden wir es der Freundschaft Deutschlands, eine genügende Grundlage zur Ausgestaltung unres auswärtigen Handelsbeziehungen zu besitzen, nachdem die deutsche Regierung bereits im Jahre 1895 mit uns einen Handelsvertrag auf Grundlage von Spezialartikeln abgeschlossen hat, der zwar noch nicht in Kraft getreten ist, für uns aber von großem Wert ist in den zukünftigen Verhandlungen mit den übrigen Staaten.

Nach alledem kann ich daher mit Sicherheit behaupten, daß angeseht der Weiterentwicklung unres inneren und äußeren politischen Lage, von größter Wichtigkeit besteht, der Zukunft unres Landes nur die denkbar besten Aussichten zu machen. Den Weg zur Freiheit haben wir beschritten, und von diesem kann uns nichts mehr abbringen.“

Politische Rundschau.

Deutschland.
*Die Friedensrede die Kaiser Wilhelm in Stroßburg zum Abgeschlossenen gehalten hat, wird von allen Auslandsblättern wohlwollend besprochen. Auf den warmen Ton, in dem Kaiser Wilhelm seine größte Willkommen im Weltkrieg enthaltenen Friedensversicherungen gab, legt das französische Regierungsorgan „Revue Parisien“, besonders Wert. Es sagt, mit seiner Würde, das Deutschen Reiches durchs warigen Auswegung habe der Kaiser der Sache des europäischen Friedens gerade in diesem, für die internationale Politik so wichtigen Angelegenheiten den größten Dienst geleistet.

*Die parlamentarische Erklärung wird, beruht die Vertretung eines russischen Mattes, zwischen Deutschland und Schweden sei bei Gelegenheit des jüngsten Besuchs Kaiser Wilhelms in Stockholm ein Militärabkommen abgeschlossen worden, auf Grundw. Weher hat Schweden niemals den Wunsch geäußert, mit irgend einem Staat Sonderabkommen abzuschließen, noch hat Deutschland irgendw. was die Absicht zu erkennen gegeben, Schweden ein solches Abkommen anzutragen.

*Die Ergebnisse des Reichsausschusses für 1907 liegen jetzt abgeschlossen vor. Sie beinhalten einen Fehlbetrag von 13843000 Mark gegenüber dem Haushaltsplan, das ist zusammengefasst aus einem Mehr an ordentlichen Einnahmen von 19335000 Mark und einem Mehr an Ausgaben von 33178000 Mark. Von den Mehrausgaben sind fast alle Ausgaben des Reichsdienstes betriebl. in erster Reihe die Beerdungsverwaltung mit über 10 Millionen, die Marine mit nahezu 5 Millionen. Aber auch die Verwaltung und Verwaltung des Reichsausschusses hat um 10750000 Mark unglücklicher abgeschlossen, während bei dem Fonds zur Bewahrung außerordentlicher einmaliger Beihilfen an Beamte usw. insgesamt 1444000 Mark ungenutzt geblieben sind. Beim Reichsdienst veranschlagt 11000000 Mark mehr erforderlich, und zwar sind die veranschlagt und höchsten Ausgaben von 28800000 Mark überschritten worden, während an Aufwandsentsparungen für die Mitglieder des Reichstages 17800000 Mark als nicht verwendet in Abgang gestellt werden konnten. Die von Bundesausschüssen zu übersehenden Einnahmen sind um 109000000 Mark hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

*In dem neuen Entwurf zur Strafprozessordnung, der eine Anzahl von Geleitierungen bringt, wird, was das Recht zur Zeugnisverweigerung betrifft, die Verneinung der Anklage gegenüber vernünftigen Fragen erleichtert. Dies gilt insbesondere für solche Fragen, deren Beantwortung dem Zeugen oder seinen Angehörigen eine strafrechtliche Verurteilung zuziehen könnte; der Zeuge soll nur gelassen sein, auf Erörtern an Geschw. zu verzichten, daß die Gefahr besteht, während er bisher die beginnende Zustände selbst glaubhaft machen und unter Umständen

beholdenen mußte, was einer Aufhebung der vernünftigen Sachlage gleichkommt.

*Der preuss. Städtetag, der auf den 5. und 6. Oktober nach Königsberg (Pommern) zusammenberufen worden ist, wird sich durch die Feier des 100-jährigen Bestehens der preussischen Städteordnungen vor früheren Tagungen auszeichnen.

*Das in Zientzin eingetroffene deutsche Truppenkommando, das zum einmaligen Aufbruch durch Russland nach China beordert worden ist, worauf seine gesamte Fahrt Gegenstand aufmerksamer Zuwartensbeobachtung und herzlichsten Willkommens seitens der russischen Behörden. Die sibirischen Zeitungen der Städte, die das deutsche Kommando beherbergen, bringen Spaltenlange Berichte über den Empfang der Truppen. Das Kommando besteht aus 90 Mann, 10 Offizieren, 2 Sanitäts-offizieren und 78 Gemeinen. Bemerkenswert ist, daß an alle Behörden ein Gruß des Kaisers ergangen ist, demzufolge sie gehalten sind, den durcheinander Soldaten jede Hilfe zu leisten. Sie wurden daran an den großen Knotenpunkten der Bahn von den Spitzen der Militär- und Zivilverwaltung empfangen und festlich bewirte.

*Nach einer amtlichen Zusammenstellung sind in Deutsch-Schwedisch 39 Gesellschaften, 409 Einzelstimmern von Kaufleuten, Handwerkern und Kleingewerbetreibenden tätig. Bei 25 Gesellschaften beträgt das Betriebskapital insgesamt rund 100 Mill. Mark. Die Statistik des Vorjahres zählte 18 Gesellschaften und 189 Einzelstimmern; demnach hat sich binnen Jahresfrist die Zahl der Unternehmungen mehr als verdoppelt.

Osterreich-Ungarn.
*Anlässlich des Österreichisch-Schlesien kam es nachts zu einem blutigen Streit zwischen Schlesiern und Deutschen. Die Schlesiern überfielen die aus Wiltowitz zurückkehrenden Deutschen, die dem gegen sie erwiderten fuchtbaren Kleinarmement unterliegen wurden, wenn nicht 20 Gendarmen mit geladenen Bajonett gegen die Angreifer losgegangen wären. Um 30 Deutsche sind verlegt, darunter 10 schwer.

Schweden.
*Der geplante Schwedisch-russische Handelsvertrag, der nach Stockholm in Wasser, vorläufig auf ein Jahr hinausgeschoben. Schweden ändert erst seine Tarife.

*Aber die Lage in der Türkei wird nach gemeint, daß zur Vorbereitung zu den Wahlen für das türkische Parlament sich die Serben organisiert haben. Die Wahlorganisation soll groß angelegt sein und sollten gehen, daß mehrere Tausend als Deputierte ins Parlament gelangen.

*Die in Mazedonien lebenden Serben haben an die neue türkische Regierung eine Botschaft geschickt, die die Autonomie des Landes

Inserationspreis
für die einfache Spaltenzeile oder deren Raum 15 Pf., für Beiratsanzeigen 10 Pf., Reklamen pro Zeile 10 Pf.
Quierate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Lage in Marokko die Mächte darauf hinweisen zu sollen glaube, daß eine rasche Anerkennung eines russischen Kommando im Interesse der nächsten Beziehung der maroccanischen Verhältnisse liege.

Belgien.
*Die Anleihe-Verhandlungen Belgiens mit England und England sind plötzlich abgebrochen worden, weil der König es ablehnte, Belgians und Englands Kontrolle über die Veranbarung des Geldes anzunehmen. Die Geldkapazität hat ihren Höhepunkt erreicht. Die belgische Regierung hat die Veranbarung abgelehnt. Die Regierung ist außerstande, die im August fälligen Zinsen der älteren russischen Anleihe auszugeben.

Amerikanien.
*Die Ankunft der amerikanischen Flotte in Melbourne (Australien) hat dort unbedeutende Begeisterung erzeugt. Alle Klagen der Bevölkerung miteinander, den Amerikanern Ehre zu erteilen und sie zu bewirten.

Aber das Ende des Kongostaates

wird der „Zeit. Ztg.“ aus Brüssel geschrieben: „Belgien hat den großen Schritt gemacht! Die Abstimmung in der Kammer ergab die Mehrheit von 28 Stimmen zugunsten des Abrennabgegebenes. Eine besondere Bewegung ging der große Augenblick vorbei, der an historischer Wichtigkeit den für die Gründung Belgiens entscheidenden Tagen im Jahre 1830 gleichkommt. Nur ein Gehalt isten bis aus der langen Dauer der außerordentlichen Sommerpause ermittelten Abgeordneten in der Stunde zu beschreiben, die Belgien eine Monarchie bescherte, nämlich das der Belgier, daß man nun endlich seine Freiheit bestimmen konnte. In Württemberg wird es nur wenige Abgeordnete geben, die die Übernahme allein mit dem großen Verlust der Abrennabgegebenes. Belgien erhält eine Kolonie, die 245 Millionen Dollar mehr ist als 85 mal 10 noch ist, als das kleine Sultanland! Die Kolonie brachte in den letzten Jahren durchschnittlich für etwa 45 Millionen Franz Reich, für 3,7 Millionen Goldmark und für zusammen etwa 4 Millionen Kopf, Rind und Schaf. Die Zahl der Bewohner des Königreichs und der belgischen Kolonialgesellschaften, nämlich die Zahl der belgischen Bevölkerung, wurde durch die Abrennabgegebenes, wurde die Struktur aller anderen Kolonialprodukte fast vernachlässigt. Die Schöpfung der Eingeborenenbevölkerung auf diesem unheimlichen Gebiet schätzt man auf 20 und 30 Millionen. Sir Harry Johnston gibt die Lage in keinem der besten Kolonialstaaten, Standpunkte-Botshierolle (135 Kilometer). Um Bau begriffen ist die Bahn der großen Seen von Kivu nach Unyale, die die Fortsetzung der Bahn Standpunkte-Botshierolle nach dem Süden bis zu „Gärten Victoria“, dem Eingang zum Tanganjikasee, führen soll. Jetzt gestellt sind bereits etwa 100 Kilometer von den etwa 600 Kilometer dieser Bahnlänge. Die Ausführung weiterer Bahnprojekte, wie die in den nächsten Jahrzehnten des Katanga liegt nicht in weiter, oder selbst in sehr weiter Zukunft, weil der Ausbau der 1500 Kilometer langen Mienstrecke vom Katanga zum Katanga. Die Kisten, die Belgien übernimmt, bestehen zumacht in Verpfichtungen, in der Höhe von etwa 100 Millionen gegenüber dem König. Belgien stellt dem König 45 Millionen für Schiffs- und Auszubauten in Luena, Obende und Breshi, sowie für Anlagen in der Umgebung Luena zum freien Verfügung; dies sind Werte, die dem König zum besonders an Bergen liegen, und die er zum Teil bereits bekommen hat. Weiter 90 Millionen erhält der König in jährlichen Raten von 3,5 Millionen für militärische Werte in der Kolonie. Die Kammer behält sich die Kontrolle über diese Werte vor.“

Von Nah und fern.

Die Köpfe des Zepellinschen Luftschwars. Die für die Zepellinsche Renan-